



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Ausstand in Hamburg

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der Ausstand in Hamburg



Der Ausstand der Hamburger Hafenarbeiter hat wochenlang die öffentliche Meinung lebhaft beschäftigt. Auch die Grenzboten haben einer Meinungsäußerung darüber Raum gewährt, und sie halten es für angebracht, durch Aufnahme nachstehender Besprechung nochmals auf die Sache zurückzukommen, um so mehr, als in dieser Frage in besonderm Grade die Gewinnung eines gerechten Urteils durch die im Parteikampf vielfach beliebte Entstellung der Wahrheit erschwert worden ist. Es ist sehr zu beklagen, daß nicht von vornherein von Staats wegen der Thatbestand, wie er bei Ausbruch des Streiks lag, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln festgestellt worden ist, daß wir vielmehr heute noch bezüglich der Arbeitsbedingungen und sonstigen Arbeitsverhältnisse vor dem Ausstande im wesentlichen auf die sich widersprechenden Behauptungen der beiden kämpfenden Lager angewiesen sind, Behauptungen, die wahrscheinlich auf beiden Seiten der Wahrheit nicht entsprechen.

Nach der von dem sozialdemokratischen Agitator A. von Elm in Nr. 11 der Sozialen Praxis gegebenen Darstellung war der Tagelohn der Schauerleute vor dem Streik auf 4 Mark 20 Pfennige bemessen, und die Stauer waren bereit, ihn auf 4 Mark 50 Pfennige zu erhöhen. Das war an sich zweifellos auch für Hamburg kein schlechter Lohnsatz, zumal wenn man bedenkt, daß es nur ein Minimallohnsatz war, über den die täglichen Akkordlöhne in der Regel und zwar zum Teil sehr erheblich hinausgingen. Ob Arbeiter in „Akkord“ oder „fest“, d. h. in Tagelohn arbeiten, hängt, soweit wir unterrichtet sind, nicht von ihrer Tüchtigkeit ab, sondern von der Art der Schiffs Ladungen. Sogenannte „Bulkkartikel“, d. h. Ladungen, die meist lose in den Schiffsraum geschüttet und ebenso aus ihm herausgeschaufelt werden, wie Kohlen, Getreide, Salpeter, Reis, Guano, Erze usw., wurden immer in Akkord verladen und gelöscht, während die sogenannten „Stückgüter“, d. h. in Fässern und Kisten verpackte Waren und dergleichen, immer im Tagelohn besorgt wurden. Waren viel Schiffe mit Bulkkartikeln im Hafen, so wog die Akkordarbeit vor, im andern Falle die Tagelohnarbeit, und derselbe Schaueremann, der heute bei einem Getreideschiff in Akkordlohn arbeitete, konnte morgen bei demselben

Reeder bei Stückgutladung in Tagelohn arbeiten. Das ist natürlich bei Berechnung des Jahresverdienstes der Arbeiter von maßgebender Bedeutung; auf den Tagelohn allein läßt sich diese Berechnung ohne weiteres durchaus nicht begründen. A. von Elm aber macht nun geltend, daß die große Mehrzahl der Schauerleute nur auf 250 Arbeitstage im Jahre rechnen könnte, nur wenige auf 320 Tage, aber daß ein Schauermann auch unter 250 Tagen häufig 150 Akkordarbeitstage mit einem Arbeitsverdienst von acht Mark und mehr hatte, daß er auch außerdem — wie uns versichert wird — für die Zeit, wo er nicht als Schauermann arbeitete, in Hamburg durchaus nicht immer müßig zu gehen brauchte, sondern häufig lohnende Arbeit verschiedener Art fand, davon sagt A. von Elm kein Wort. Man kann ja die Frage aufwerfen, ob nicht, wo immer sich in einem derartigen Arbeitszweige für eine Anzahl von Arbeitern nur mit Unterbrechungen ein guter Arbeitsverdienst findet, sodaß die Leute einen Teil des Jahres, des Monats oder der Woche zu andrer Arbeit Zeit übrig behalten, die Arbeitgeber in den einzelnen Arbeitszweigen trotzdem unter allen Umständen die Pflicht haben, den Arbeiter für das ganze Jahr mit auskömmlichem Tagelohn zu bezahlen. Aber wer kann diese Frage ohne weiteres mit ja beantworten, wenn er auch nur einige Kenntnis von den praktischen Anforderungen des Geschäftslebens hat? Jedenfalls ist A. von Elm den Beweis, daß die Schauerleute in Hamburg Hungerlöhne haben, oder daß sie auch nur durchschnittlich nicht mehr als 900 bis 1000 Mark im Jahre verdienen, schuldig geblieben, ja er hat uns eine ersichtlich falsche Rechnung als Beweis einreden wollen.

Aber, meint er, die Schauerleute wären ja auch mit den von den Arbeitgebern angebotnen 4 Mark 50 Pfennigen als Tagelohn zufrieden gewesen, wenn nur die Stauer „sich bereit erklärt hätten, bezüglich der übrigen Forderungen mit sich reden zu lassen.“ Was sind das aber — wieder nach Herrn A. von Elm selbst — für Forderungen gewesen? Zunächst nennt er die „gesundheitsschädlichen und besonders schweren“ Arbeiten, den Staub der Getreide- und Kohlenladungen, die Ausdünstungen des Schwefels und andrer giftigen Waren. Das ist doch in der That nur eine Verlegenheitsausrede. Gerade das sind die gutbezahlten Akkordarbeiten, und wenn man auch wünschen muß, daß dabei womöglich alle Menschenarbeit durch Maschinen überflüssig gemacht werden möchte, keinem Hamburger Schauermann wäre es jemals eingefallen, das als Grund für den Ausstand anzugeben. Hat die Hamburger Gewerbe- und Gesundheitspolizei nicht hinreichend ihres Amtes gewaltet, so ist darüber im Verlaufe des Streiks doch niemals besonders geklagt worden. Und nun kommt nach A. von Elm die sehr wichtige Forderung: „Alle Arbeit gilt von Stadt zu Stadt.“ Was heißt das? Nicht die Arbeitszeit von sechs bis sechs Uhr mit anderthalbstündiger Mittags- und halbstündiger Frühstückspause wollten die Arbeiter geändert haben, sondern diese Arbeitszeit sollte gelten von

dem Augenblick der Abfahrt des Arbeiters vom Lande bis zum Augenblick der Rückkehr ans Land. Es soll also die Fahrt vom Lande bis zur Arbeitsstelle, d. h. zu dem zu befrachtenden oder zu löschenden Schiffe, in die Arbeitszeit eingerechnet werden. Zehn der größten Stauer haben dies, wie A. von Elm mitteilt, schon „länger durchgeführt,“ sie haben „eigne Fährschiffe zur Verfügung, mit denen sie die Arbeiter vom Lande abholen und nach beendeter Arbeit auch wieder ans Land setzen.“ Bei den Stauern, die solche Schiffe nicht hätten, stünde „die Sache für die Arbeiter sehr ungünstig.“ Die Fährgelegenheit im Hafen sei sehr schlecht. Die Schiffe seien bei Ankunft an den Haltestellen voll besetzt, die Arbeiter müßten warten, „nachher mitunter an zwei Haltestellen wieder umsteigen,“ und es verginge eine bis anderthalbe Stunde, bis sie an Bord des Schiffes seien. „Der Stauer verlangt aber, daß sie bei Beginn der Arbeitszeit dort sind, auf Erklärungen läßt er sich nicht ein.“ Tolle Kerls, fürwahr, diese Stauer, so etwas zu verlangen! Es fällt doch in Berlin, Leipzig, München keinem Arbeitgeber ein, wenn die Arbeiter wegen ungünstiger Pferdebahnverbindung von ihrer Wohnung nach dem Geschäft täglich eine bis zwei Stunden zu spät kommen, eine Miene zu verziehen. In der That verdienen solche, im Vergleich mit dem Ausstand kleinliche und sichtsich bei den Haaren herbeigezogene Beschwerdepunkte — so sehr sich Hamburg über seine Fährgelegenheiten, wenn sie so sind, schämen müßte — nur Spott, ja es übersteigt eigentlich alles Maß von erträglicher Dreistigkeit, wenn eine Leuchte der Partei damit und nur damit einen Ausstand wie den, um den es sich hier handelt, rechtfertigen zu wollen wagen kann. Doch daß wir nichts verschweigen: Herr A. von Elm fügt noch etwas hinzu: „Bei der Lohnauszahlung wünschen die Arbeiter das Ticketsystem eingeführt, d. h. daß sie, sobald die Arbeit, wofür sie angenommen wurden, beendet ist, auf Grund einer Lohnanweisung ihr Geld sofort ausgezahlt erhalten und nicht erst am Sonnabend in einer Wirtschaft. Am angenehmsten würde es ihnen sein, wenn sie sofort an Bord ihr Geld erhielten. Dieses System der Lohnauszahlung ist bei einigen Stauern schon eingeführt, ein Beweis dafür, daß es sich sehr gut durchführen läßt.“

Und diese „Mißstände“ — so will man uns glauben machen — haben die Hamburger Schauerleute und deren Gefolgschaft, alle die andern nicht einmal von diesen Mißständen berührten Hafenarbeiter, bestimmt, mit der provozirendsten Rücksichtslosigkeit den Arbeitgebern die Pistole auf die Brust zu setzen und, wenn die Forderungen in einer ganz unzureichend — nur auf Stunden — bemessenen Frist nicht vollständig bewilligt würden, mit sofortiger Arbeitseinstellung zu drohen und diese Drohung dann auch wirklich auszuführen! Muß man da nicht von vornherein, gerade bei voller Sympathie für die Arbeiter, auf den Verdacht kommen, daß hier fremde Einflüsse im Spiele, daß die Arbeiter selbst das Opfer fremder Interessen seien? War es zu verwundern, wenn die Arbeitgeber von vornherein, aber auch uns wohlbekannte, durchaus

unbefangne und unabhängige Leute, die sich an Ort und Stelle ein Urteil zu bilden versuchten, den ganzen Streik für eine „sozialdemokratische Mache“ und zwar eine teilweise sehr geschickte, raffinierte Mache erklärten? Der Verlauf der Sache hat dieses Urteil in hohem Maße bestätigt und damit der genannten Partei einen Vorwurf angeheftet, so ungeheuerlich schwer, so infam, daß man in der That nur mit dem äußersten Widerstreben daran glauben kann.

Die sozialdemokratischen Parteiführer haben wiederholt öffentlich kund gegeben, daß sie von dem Ausstand abgeraten und nach seinem Ausbruch zur Annahme des bekannten Senatsvorschlages, d. h. zur Wiederaufnahme der Arbeit unter den alten Bedingungen, also zur Unterwerfung, ermahnt hätten. Kann man das glauben? Soll man auch das für Lug und Trug halten? Der Beweis dafür, daß sie die Wahrheit sagen, ist nirgends gebracht. Mit Recht wird im Gegenteil auf die hinreichend erprobte Macht der Führer über die Arbeitermassen hingewiesen, dann auf die Leichtigkeit des doppelten Spiels durch die wohlorganisierte mündliche Beeinflussung der Arbeiter mittels einer Schar blind ergebener, agitatorisch mustergiltig geschulter Genossen neben jenen öffentlichen, gleichsam offiziellen Rundgebungen. Vor allem aber muß stutzig machen das Verhalten der sozialdemokratischen Presse, die mit wahrer Virtuosität — immer neben den fast komisch davon abstechenden offiziellen Warnungen — alles aufbot, die Ausständigen und viele andre an das gute Recht, ja auch an die Aussichten auf Erfolg und reichliche Unterstützung glauben zu machen, mindestens aber an die heilige Pflicht, für die Sache des Ausstands sogar zu hungern. Man lese die führenden sozialdemokratischen Blätter der letzten Wochen unbefangen durch, kann man da im Ernst wohl glauben, daß die sozialdemokratische Partei nicht schuld an diesem Ausstand, nicht verantwortlich für seine Folgen sei? Und endlich nehme man noch einmal die geradezu klassischen Reden vor, die der sozialdemokratische Agitator Legien in Hamburg vor den Arbeitern gehalten haben soll, um sie angeblich zur Annahme des Senatsvorschlages zu bewegen. Wie die Presse sie mitgeteilt hat, und wie wir sie als bekannt voraussetzen, waren sie mustergiltig eingerichtet, das Gegenteil zu bewirken. Wenn in diesen „beruhigenden“ Versammlungen die Arbeiter, wie erzählt wird, den Rednern zugerufen haben, die Reden seien unnötig, sie wüßten, daß sie auszuhalten hätten, so scheint damit die Lage vielleicht am richtigsten gekennzeichnet worden zu sein. Die Parole war ausgegeben, mochte offiziell geredet werden, was da wollte!

Verhält sich das alles so, dann haben wir ein Beispiel von Doppeltzüngigkeit, Heuchelei, Lüge und Verrat an der Vertrauensseligkeit der Hamburger Arbeiter erlebt, wie wir es uns nicht trauriger denken können, einen Vorgang, der zum Gericht werden mußte an den Schuldigen, wenn im deutschen Volke noch ein Funke von Gefühl für Wahrheit und Gerechtigkeit lebt, und wenn die deutschen Arbeiter nicht die heillossten Narren der Welt sind.

Doppelt traurig sind die Hamburger Vorgänge dadurch geworden, daß sich die National-Sozialen haben verleiten lassen, diese Gelegenheit zur Reklame auszunutzen zu wollen. Das lose Band, das diese wunderliche Gruppe verschiedenartigster Charaktere einige Wochen verknüpfte, wird nun wohl bald gelöst sein. Je eher, je besser für die guten Leute darunter. Ihnen mag die gelinde Scham über die Rolle, die ihnen die Sozialdemokratie mit der höhnenden Überlegenheit der Macht dabei zuwies, die verdiente Strafe des Fürwizes sein, die andern werden wohl bald genug mit den sozialdemokratischen Volksbeglückern um die Palme der Virtuosität in jener Agitationstaktik ringen, die in den Hamburger Vorgängen so ausgiebig bethätigt worden zu sein scheint. Dahin mußte es kommen, wenn die grundsätzliche Einseitigkeit an Stelle der Nächstenliebe, der Gerechtigkeit und Wahrheit sogar von Vertretern der Wissenschaft und der Kirche auf den Thron gehoben wurde, und die klärende, schlichtende, versöhnende Rolle der Wissenschaft und der Religion im sozialen Leben in ihr Gegenteil verwandelt wurde.

Aber die „sozialdemokratische Mache,“ ja schon der Glaube an sie hat eine im besondern Sinne praktisch verhängnisvolle Wirkung. Sie macht sich bei den Arbeitgebern natürlich geltend. Lagen die Dinge bei dem Ausstande der Hafenarbeiter, und dann nicht nur bei diesem, so, wie es die Hamburger Vorgänge es leider wahrscheinlich gemacht haben, so ist die immer schroffere, rücksichtslosere Stellung der Arbeitgeber in Ausstandsfällen, ja überhaupt sozialen Reformen gegenüber, nur zu menschlich natürlich. Daß sie solchen „sozialdemokratischen Machern“ nicht die Herrschaft über ihre Arbeiter, über Gedeihen oder Niederlage in ihrem Wirtschaftsbetriebe gefügig überlassen wollen, das ist ihr gutes Recht. Aber auch hier verdirbt die verhängnisvolle Einseitigkeit in der Regel alles. Wenn sich die Arbeitgeber verbinden zum Kampfe gegen solche Ausstände, wer kann ihnen das verdenken? Aber wenn sie, wie das in der Regel geschieht, dabei auch ihrerseits die Nächstenliebe, die Gerechtigkeit und Wahrheit mit manchesterlichem Hohn als alberne Sentimentalität beiseite schieben, wenn sie durch die bekannte Praxis der schwarzen Listen jeden, auch den jähzornigsten, rohesten, ungebildeten Unternehmer zum allmächtigen Richter in eigener Sache machen, dann sinken sie herab auf den sittlichen Standpunkt jener sozialdemokratischen Macher, und damit ist dem sozialen Frieden ganz gewiß am wenigsten gebient.

Wie ist da zu helfen? Daß man zwei Kaufbolde sich ab und zu braun und blau schlagen läßt, damit sie Frieden halten, solange der Rücken schmerzt, das kann doch für den deutschen Kulturstaat und sein wirtschaftliches Leben schwerlich das probate Rezept sein, auch wenn durch sogenannte Organisation beider Seiten die Sache zur Massenprügelei vielleicht mit etwas größern Intervallen wird. Im Interessenkampf ist der unparteiische Richter nun einmal nicht zu entbehren, auch in Ausstandsfällen. Wir wissen, wie eng begrenzt

die Möglichkeit gewaltsamen Eingreifens der Staatsgewalt im Wirtschaftsleben ist, aber schlagend, so meinen wir, hat der Hamburger Ausstand wenigstens nach einer Richtung gelehrt, daß es der Staat bei uns an etwas fehlen läßt, was er sicher leisten kann und leisten soll. Noch heute ist, wie wir schon sagten, nicht einmal der Thatbestand festgestellt, erst heute soll man, wie die Presse berichtet, dabei sein, von Staats wegen die Arbeitsbedingungen vor Ausbruch des Streiks, die Beschwerdepunkte und was damit zusammenhängt, zu „erheben.“ Als im Reichstage der Ausstand zur Sprache kam, da konnte die Regierung nur mit unbewiesenen einzelnen Behauptungen einer Seite aufwarten, die den Kampf anfechten, nicht dämpfen. Ob man am Regierungstisch das Bedauerliche dieser Lage empfunden hat, wissen wir nicht. Wir haben es empfunden, und wir müßten es für einen unbegreiflichen Fehler halten, wenn nicht endlich dieser Ausstand die verbündeten Regierungen dazu veranlaßte, das dringend notwendige Arbeitsamt für Deutschland ins Leben zu rufen, dessen Aufgabe auch die unverzügliche Feststellung des Thatbestands in allen wichtigern Ausstandsfällen sein würde. Die französischen Einrichtungen geben dafür ungefähr einen Anhalt. Gerade der in Hamburg wahrscheinlich gewordenen „sozialdemokratischen Wache“ gegenüber ist das das zunächst vorzuschlagende Mittel.

Man hat in neuester Zeit vielfach von einem „neuesten“ Kurs geredet. Zum guten Teil beruht dieses Gerede auf einer mißverständlichen oder willkürlichen Deutung des „neuen“ Kurses. Der „neue“ Kurs hat niemals gewollt, was die deutschen Marxisten sozialdemokratischer und nationalsozialer Schattirung als Sozialreform wollen, und der „neueste“ Kurs besteht nicht in der Rückkehr zum Manchesterium in der Sozialpolitik, mögen die um Bebel und Naumann wie die um den Freiherrn von Stumm auch noch so sehr, bewußt und unbewußt, darin wetteifern, dem deutschen Kaiser das Vertrauen der „armen Leute,“ der arbeitenden Masse zu rauben. Wir werden den „neuesten“ Kurs, wenn schon ein solcher genannt werden soll, segnen, wenn er an Stelle der Unklarheit, Verwirrung und Zersplitterung auf dem Gebiete der sozialen Reformen Klarheit, Sicherheit und weitausblickende, zusammenfassende Planmäßigkeit schafft.

